

Nebrauer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Jean Kaufmann Weig, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22 832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile in Metallsetz 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten:
Stadtsparkasse Nebra — Bauverein Atern.

Nr 128

Dienstag, den 29. Oktober 1929

42. Jahrgang

Linksurs in Frankreich?

Brind wurde geführt, weil man die Ministerpräsidenten dem rechtsorientierten Tardieu in die Hände spielen wollte. Jetzt soll auf Brind der weit linksorientierte Daladier folgen. — man sieht, Ursache und Wirkung politischer Aktionen stehen häufig nicht im rechten Verhältnis zueinander. Brind ist geführt worden, weil der rechte Flügel seiner Regierungsmehrheit von ihm abfiel. Jetzt kommt der linke Flügel der Kammer, die Radikalsozialisten und die Sozialisten, zur Regierung. Formell und politisch gesehen liegt in dieser Entwicklung allerdings strenge Logik, und die Radikalsozialisten, die Brind führten, haben offenbar zu wenig überlegt, wie unerwünscht ihnen eine logische Entwicklung der Verhältnisse sein würde. Formell gesehen war unter den Gruppen, die gegen das Kabinett Brind stimmten, der rechte Flügel seiner alten Mehrheit die schwächste Partei, die Radikalsozialisten mit ihren 125 Mandaten waren die stärkste Partei, und sie mußten also zunächst aufgeführt werden, die Verantwortung für den Regierungsturz zu übernehmen. Politisch gesehen aber bestand zur Heranziehung der Radikalsozialisten umso mehr Anreiz, als Brinds bisherige Mehrheit die Außenpolitik des Ministerpräsidenten nur zögernd und mit Widerstreben überhaupt zugelassen hatte, während diese Politik ihre eigentliche Stütze bei den Radikalsozialisten und den Sozialisten hatte.

Daladier hatte sich Verheißungen ausgesprochen, ob er die Kabinettbildung übernehmen kann. Aber nach dem Verlauf des radikalsozialistischen Parteitages in Reims konnte man annehmen, daß der Parteiführer mit ungewöhnlich weitgehender Vollmacht und mit einer sehr starken Koalition in die Verhandlungen zur Kabinettbildung hineingehen wird. Die Radikalsozialisten Partei, die ziffernmäßig stärkste Partei der ganzen Kammer, war in ihrer politischen Einigkeit stark bedroht durch die Aktionen, die unter der Führung Cailleur's ihr rechter Flügel unternommen hatte, um eine bürgerlich und leicht rechtsorientierte Regierung unter Tardieu zustande zu bringen. Die mit dem Sturz des Kabinetts Brind plötzlich und überraschend an die Partei herangetretene Aufgabe hatte alle diese Meinungsverschiedenheiten festgelegt, der Parteitag in Reims hat eine letzte Einmütigkeit aller Gruppen zustande gebracht und den Führer des linken Parteilügels, Daladier, mit dem Führer der Parteimitte, Herriot, und dem Führer des rechten Flügels, Cailleur, in eine Front gebracht. Die Frage ist nur, ob es Daladier, der also bei seinen Verhandlungen die Gesamtpartei hinter sich hat, gelingen wird, eine Regierung zu bilden, die Dauer verpricht, oder ob er nur ein Provisorium zustande bringen kann.

Die Entscheidung hierüber hängt von der Sozialistischen Partei ab, — die Radikalsozialisten sind ja keine Sozialisten im deutschen Sinne, sondern eine fast so al und demokratisch orientierte bürgerliche Partei. Die rechts von den eigentlichen Sozialisten liegt. Die Sozialisten haben es bisher abgesehen, Minister in ein Kabinett zu ernennen, in dem auch bürgerliche Minister sitzen. Sie sind durch das Notum eines Parteitages zu dieser Haltung verpflichtet, und es wird nun darauf ankommen, ob sie sich dazu entschließen, durch Einberufung einer außerordentlichen Delegiertenversammlung diese bisherige Stellungnahme zu ändern und mit bürgerlichen Parteien verantwortlich zusammenzuarbeiten, oder ob sie einem Kabinett Daladier nur ihre Unterstützung von Fall zu Fall ohne die Entsendung von Ministern zulassen wollen. Gelingt es Daladier, die Unterstützung der Sozialisten zu erhalten, so kann er ein Zweiparteikabinett bilden, das in außenpolitischer Hinsicht eine einheitliche geschlossene Front bilden würde, und das sich wohl auch über viele Fragen der Innenpolitik, der in Frankreich bevorstehende Steuerreform und der Sozialpolitik einigen könnte. Ein solches Kabinett müßte die Gruppe der Sozialisten mit 100 Mandaten, die Radikalsozialisten Daladiers selbst mit 125 Seiten, weiter die Linksradikalen, die Partei Voucoures, mit 54 Mandaten, die zwei Gruppen der republikanischen Sozialisten mit 18 Mitgliedern, und der sogenannten französischen Sozialisten mit 13 Mitgliedern unter der Führung Briand's umfassen, dazu würde noch die kleine Gruppe der unabhängigen Linken mit 18 Seiten während sich hinzu rechnen können, so daß Daladier mindestens über 326 Stimmen verfügen könnte bei einer Gesamtzahl von 611 Kammerabgeordneten. Es würde von Fall zu Fall außerdem die Unterstützung der sogenannten Linksrepublikaner der Partei Poincarés mit 64 Stimmen gewinnen können. Es würde sich also um eine ziemlich starke Regierung handeln.

Verlagen aber die Sozialisten ihre Mitwirkung, so bleibt Daladier nur die Bildung eines bürgerlichen Linksministeriums, eines Minderheitskabinetts, übrig.

das mit den Radikalsozialisten, den republikanischen Sozialisten, den französischen Sozialisten, den Linksradikalen und den Linksrepublikanern über 250 und mehr Stimmen verfügen würde. Eine solche Regierung würde dann freilich als Minderheitskabinett nur in der Lage sein, die Außenpolitik, wie Brind sie mit den Saager Verhandlungen eingeleitet hat, bis zum Abschluß zu führen. Bei dieser Aktion könnte es auf die Unterstützung der Sozialisten ankommen, die ja Briand's Politik in vollem Umfange begünstigt haben. Danach aber würden neue Verträge einsehen müssen, eine stabile Regierung herbeizuführen. Brind könnte in der einen wie in der anderen Kombination wieder das Außenministerium übernehmen, und beide Möglichkeiten der Regierungsbildung würden außerdem eine Garantie dafür bieten, daß Briand's Außenpolitik unverändert fortgeführt wird.

Daladiers Liebeswerben.

Sozialisten verlangen vier wichtige Ministerstellen.

Paris, 27. Oktober.

Daladier hat den Sozialisten die gleiche Anzahl Ministerstellen angeboten, wie die Radikalen erhalten sollen. Wie in den Verhandlungen der Kammer verhandelt, sollen die Sozialisten vier Ministerstellen verlangen haben, und zwar das Außenministerium für Paul-Boncour, das Finanzministerium für Vincent Auriol, das Arbeitsministerium und ein viertes Ministerium.
An dem Brief Daladiers an den Vorsitzenden der Sozialisten, Leon Blum, heißt es: Daladier bitte Blum, die sozialistische Partei einzuladen, um ihre vertrauensvolle Mitarbeit zu gewähren. Sein Ziel sei, ein republikanisches Ministerium zu bilden, das mit Energie die Organisation des Friedens, eine Verwaltungsreform und die notwendigen Mittel zur Bekämpfung der Wirtschaftskrise ergreife, um die Bewirkung der Sozialreform nach dem Ziel der demokratischen Parteien und der großen Arbeiterverbände durchzuführen.

Auch Montign, einer der Führer der Radikalsozialisten, rief in einem längeren Artikel die Sozialisten und Leon Blum insbesondere zur Mitarbeit an der neuen Regierung auf. Nur diese beiden Parteien könnten die Friedenspolitik zu einem guten Ende führen. Habe nicht Blum persönlich offen bedauert, daß die Antidemokratie sich nicht zusammenfinden könne, um die inneren Fragen, die durch den Krieg entstanden seien, in Gemeinschaft mit England und Deutschland zu regeln? Seit er sich bei dieser Gelegenheit gemeldet. Wenn man ihn vorübergehen lasse, wisse man nicht, wann sich die Gelegenheit noch einmal biete.

Unentschiedenheit und Zurückhaltung.

Die Verhandlungen um die Bildung des französischen Kabinetts haben keine neue Entwicklung aufzuweisen, da die Antwort der Sozialisten immer noch ausbleibt, von ihrer Beteiligung aber der Erfolg Daladiers abhängt. Die sozialistische Gruppe ist nochmals zusammenberufen worden.

Der Grund dafür, daß Leon Blum sowie Paul-Boncour einer solchen Abgabe an die Radikalen abgeneigt gegenüberstehen, ist insbesondere darin zu suchen, daß man bei einem eventuellen Mißerfolg Daladiers sich dann nicht an die Radikalen um Unterstützung wenden könnte, wenn Paul-Boncour mit der Regierungsbildung beauftragt würde.

Man legt dabei in sozialistischen Kreisen großen Wert darauf, eine Ablehnung, wenn sie erfolgen sollte, in allerhöchstem Maße zurückzuführen, um die Radikalen nicht vor den Kopf zu stoßen. An Namen, die das zukünftige Ministerium bilden sollen, fehlt es nicht.

Brind verhält sich nach wie vor äußerst zurückhaltend und wartet das Ergebnis des radikalsozialistischen Handels ab.

Tagung der Radikalsozialisten.

Bekämpfung der bisherigen Außenpolitik.

Paris, 25. Oktober.

Am Laufe der Sitzung der radikalsozialistischen Parteitagung in Reims hielt der Präsident der Partei, Daladier, eine längere Rede, in der er auch auf die gegenwärtige Kabinettspolitik zu sprechen kam und im Zusammenhang damit die Möglichkeit einer Innenregierung erwar.

Daladier betonte, daß eine Einseitigkeit umso sicherer sei, als es der Regierung nicht möglich gewesen sei, durch eine Reichsmehrheit ihre Außenpolitik, die linksgerichteter Tenor habe, unterstützt zu sehen. Nach der Rede Daladiers wurde einstimmig bei drei Stimmentzählungen eine Wiederwahl zum Vorsitzenden der radikalsozialistischen Partei vorgenommen. Herriot und Cailleur wurden an Voranschlag Daladiers zu Ehrenpräsidenten ernannt.

Sterau begann die Hauptsetzung, zu der der Berichtserichter des politischen Ausschusses Chauteemps das Wort ergriß. Der Redner betonte, daß die Kammerabstimmung am Dienstag weder gegen die bisherige auswärtige Politik, noch gegen ihren Vorführer gerichtet sei. Der Berichtserichter der Partei möge auch in Zukunft unter dem Motto stehen: Kampf gegen die Reaktion!

Die deutsch-polnischen Verhandlungen.

Optimismus in Warschau.

Warschau, 27. Oktober.

Polnische Blätter berichteten dieser Tage, daß in Warschau polnischen Kreisen die Aussichten für die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen außerordentlich günstig seien. Man glaubt in Warschau, daß ein provisorischer Vertragsabschluss und damit eine Beendigung des deutsch-polnischen Stillstandes noch in diesem Jahre zustande kommen würde.

Der deutsche Gesandte Kaufherr

leht gegenwärtig die vor einiger Zeit in Warschau begonnene Verhandlungen fort. Kaufherr sollte vor kurzem in Berlin über seine bisherigen Verhandlungen Bericht erstatten. Man darf ohne weiteres annehmen, daß bei den Warschauer Verhandlungen Kaufherr außer den eigentlichen Handelsfragen auch der ganze Komplex der deutsch-polnischen Streitfragen erörtert worden ist.

Ferner dürfte bei den Verhandlungen zwischen Kaufherr und Jaleski auch die große Frage des polnischen Regierung gegen das Deutschtum in Polen und Pommern eine Rolle gespielt haben.

Wenn man in der Warschauer Presse nunmehr bereits den teilweisen Abschluß des Handelsabkommens als nahe bevorstehend bezeichnet, so steht dem entgegen, daß der umfangreiche Fragenkomplex nicht gerade geeignet ist, das Tempo der Verhandlungen zu beschleunigen, zumal die Polen mit neuen Forderungen herorgetreten sind.

Der deutsche Vorschlag lag bekanntlich die gegenseitige Aufhebung der Kampfpolizeimaßnahmen, die gegenseitige Zulassung der Weisepolizeiaufsicht und ein ständiges Kohlenfonting zugunsten Polens vor.

Polen verlangt aber eine entsprechende Modifikation der deutschen Weizenlieferungen, welche die Ausfuhr von polnischen Hirscheinfuhr nach Deutschland ermöglichen soll. Demgegenüber wird von deutscher Seite geltend gemacht, daß die Interessen der deutschen Landwirtschaft durch eine solche deutsche Konzeption beeinträchtigt würden. Es müßte daher, falls sich im Laufe der Verhandlungen infolge weitgehender polnischer Konzeptionen tatsächlich die Notwendigkeit für eine solche deutsche Konzeption ergeben sollte, noch

umfangreiche Sicherungen

umfangreiche Sicherungen

umfangreiche Sicherungen

Deutsch-amerikanische Schuldenverhandlungen.

Schlaffung auf beiderseitige Lösung.

New York, 28. Juli.

Die deutschen Schulden an Amerika und die Art ihrer Zahlung bedürfen einer neuen Regelung, da die Vereinigten Staaten den Young-Plan nicht unterzeichnen werden. Ueber diese Frage sind zwischen Berlin und Washington Verhandlungen angestellt worden, die zuerst in Berlin von dem amerikanischen und dem amerikanischen Schlichter weitergeführt werden und in absehbarer Zeit zum Abschluß gelangen dürfen, wozu dann freilich für ihre Beendigung noch die Zustimmung der beiden Säuler des amerikanischen Kongresses erforderlich sein wird. In Paris ist von amerikanischer Seite eine gewisse Erleichterung der aus dem Versailles-Vertrag resultierenden Ansprüche der Vereinigten Staaten zugegeben worden.

Die deutschen Zahlungen an Amerika für Besatzungskosten und Pristanprämien sind im Pariser Abkommen auf jährlich 100 Millionen Reichsmark festgelegt, sie sollen jedoch nach dem Young-Plan für die Jahre 1930 bis 1966 zwischen 57 und 76 Millionen Reichsmark betragen und von dann ab auf jährlich 40,8 Millionen Reichsmark sinken. Auch auf deutscher Seite besteht ein Interesse an der Regelung dieser Verpflichtungen, weil erst dann die noch zurückgehaltenen restlichen 20 Prozent feststehenden deutschen Eigentums in Amerika zurückbezahlt werden können. Man darf annehmen, daß die Verhandlungen in einem Geite und in einer Weise geführt werden, die für beide Seiten eine befriedigende Lösung sichert und die zugleich die deutschen Interessen nach jeder Richtung in ausreichender Weise wahrt.

Bilanz der sieben Jahre.

Wirtschafts Manifest an die Reichskasse.

Kom, 27. Oktober.

Zum diesjährigen Jahresfest des Reiches auf Rom hat Dr. Joffe an seine Schatzkassen ein Manifest erlassen, in dem er darauf hinweist, daß in diesem Jahre wie im

Zum Volksbegehr

Aktor Gelling, A.-Domborf.

Was ist es mit dem Volksbegehr?
Das geht nicht seinen Lauf?
Man streitet sich drum hin und her;
Wer klärt mich darüber auf?

Die einen schreien, Laßtun wär's,
St'hm nichts als Krieg heraus;
Die andern rufen: „Mein, begehrt!
Es geht um Hof und Haus!“

Auf diese Frage will ich gern
Dir Red' und Antwort sein;
Der ganzen Sache Sinn und Kern
Ist unsd'ner einzufeln.

Wid' nur zehn Jahre mal zurück!
Nur nicht zu liberal!
Wo ist das uns verdrehte Gesicht?
Es war ein leerer Schall!

So ist zunächst es unfer Not,
Die trieb zum Volksbegehr,
Ihr die zu fragen wir gebot,
„Wo rührt all' Etwas her?“

Beworfen ward der Manner Rat,
Die frochs'ige Art verdroß,
Die drängten zu tauffloßer Tat,
Als man den Frieden schloß.

Verträge schloß man, nur zu sehr
Gehant auf Trug und Lug;
Denn Deutschland war es nimmermehr,
Das Schuld am Krige trug!

Man hat uns in den Kampf gehert
Mit Ait und mit Gewalt;
Nur weil war unser Schwert gewert,
Kam's Ende nicht so bald!

Verträge schloß man, inhaltlos
Millarden gabten wir;
Ihr immer ändert man uns noch mehr
Ans Geld und Nachbegehr!

Ein neues Ding wird jetzt gedreht,
Der Young-Man ist's genannt;
Wenn ber den Gläubigen gerät,
Dann muh' er, deuttsches Land!

Anf' fiebzehn Jahre willst Du Recht,
Mußt täglich leiden schwer.
Geschlecht's da nicht mit Zug und Neid,
Doch man sich fest zu Wehr?

Im Freiheit geht es, um das Recht,
Es geht nur Gab und Gut.
Die Wahrheit treibt dir ins Gesicht,
Dem's nicht gebreht an Mut!

Wid' du jetzt über Volksbegehr
Genügend aufgelaßt?
Dann schwant' nicht mehr hin und her,
Ihr hande nicht verachtet!

Es täte sicherlich dir leid,
Ableib du in früher Blut,
Ihr tatest, immer zum Volkseig'neit,
Von dir aus nichts bogt.

Zuwelligen an den Raftenausgleichsftoff aus den Lebenswellenfeuer zu Rasten des Staatsanteils wieder erhätet werden, sondern auch der auf längt überhöhten Grundlagten aufgebauten Verteilungsschlüßel für die Lebenswellenfeuer in einer den Belangen der Beirtsgemeinden und Beirtserbände besser Rechnung tragenden Weise genährt wird.

Unfall. Ein beklagener Verluft. An den Folgen eines Kraftwagenunfalls ist in Berlin der hier wohntiche Gründer und Mitithaber der Schoden Kommanditgesellschaft, Warenzentrale und der Einkaufszentrale jahrethet, Warenhändler N. Schoden Söhne gestorben. Er bestand in vor einigen Tagen auf der Fahrt von Waldenburg in Schlefien, wo eine neue Zweig Niederlassung der Firma Schoden Söhne eröffnet wird, nach Stritzberg in Schlefien. Infolge unvorsichtiger Fahrten eines anderen Kraftwagens mußte der Schoden'sche Kraftwagen hart bremsen und fuhr gegen einen Baum. Alle drei Insassen, die Brüder Simon und Golln Schoden und der Kraftwagenführer, erlitten Verletzungen, die beiden letztgenannten nur leichte. Simon Schoden erlitt einen Oberarmbruch. Man brachte ihn nach Berlin in eine Verloft, mo er an einer Hirnarterienembolie am 2. März d. h. d. m. starb. Er war ein 55-jähriger Mann. Mit dem Ableben Simon Schoden's beflagt hundert Bürger ein sehr großes Vorkälder, der ein warmes soziales Empfinden bezeugt und insbesondere eines Schoden'schen für die Zukunft der Menschheit errichtete, fernere Stiftungen für das Kräfteleben, und der sich außerdem durch seine Beiträge für Taubstumme und Taubstummenlehre sehr verdient machte.

Sparfaffenanstalten im Jahre 1924, der damit bezweckt, einen Teil der Sparfaffen in Aktien zu verwandeln und die Ausübung des Sparfaffen an den Sparfaffen zu übertragen. Die Sparfaffen in diesen Jahren zu dieser Zeit schloß sich an. Die Sparfaffen in diesen Jahren zu dieser Zeit schloß sich an.

Die Bestechungsaffäre Klotz. Regierendes und Baurat festgestellt. Berlin, 27. Oktober. Die Kriminalpolizei nahm im Verlauf der Untersuchung der Bestechungsaffäre die Teilnehmer an dem Verbrechen Klotz in Berlin-Banow eine aufsehenerregende Beweisaufnahme. Einer der leitenden Beamten des Eisenbahn-Betriebsamtes Steinfenner Bauhof, der Regierendes und Baurat Edward Klotz in die Rolle der Bestechung in Charlottenburg, ist unter dem Verdacht der passiven Bestechung festgestellt worden.

loffenfichtlich mit dem der Allgemeinheit zusammen, wie beim Sparfaffen. Für den einzelnen bedeutet Sparfaffen Sicherheit gegen alle Bedrohungen, Fortschritt und Vorficht. Die Allgemeinheit ist anders weit — und gerade heute mehr denn je — auf die Sparfaffen angewiesen. Als Beispiel sei nur auf die Wohnungsfrage hingewiesen.

Des Kindes Klage. Vater, Vater, was ist geschehen? Warum ich nicht bei dir? Was ist dir geschehen? Warum ich nicht bei dir? Was ist dir geschehen? Warum ich nicht bei dir?

Zur Vermeidung des Spars.

Der Sinn des Weltspartags. Am 30. Oktober wird auch in diesem Jahr in Deutschland, ebenso wie in fast allen Ländern der Welt, wiederum der Weltspartag begangen. Er geht zurück auf einen Beschluß des Internationalen

Gegen bösen Mundgeruch.

„Ich will nicht verärrn, Ihnen Mitteilung zu machen, daß ich seit dem Gebrauch Ihrer Zahnpasta, Chlorodont“ nicht nur meine weiße Zähne beise, sondern auch den bei mir sonst üblichen Mundgeruch verloren habe.

Mundes.

„Ich höre, wie Betroff mit einer Begleiterin die Treppe hinabsteigt und vernahm dessen Warnung: „Du bist jetzt nicht bei dir.““

Zur Vermeidung des Spars.

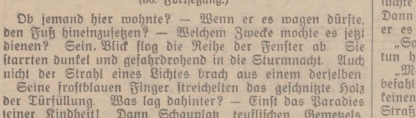
Der Sinn des Weltspartags. Am 30. Oktober wird auch in diesem Jahr in Deutschland, ebenso wie in fast allen Ländern der Welt, wiederum der Weltspartag begangen. Er geht zurück auf einen Beschluß des Internationalen

Gegen bösen Mundgeruch.

„Ich will nicht verärrn, Ihnen Mitteilung zu machen, daß ich seit dem Gebrauch Ihrer Zahnpasta, Chlorodont“ nicht nur meine weiße Zähne beise, sondern auch den bei mir sonst üblichen Mundgeruch verloren habe.

Mundes.

„Ich höre, wie Betroff mit einer Begleiterin die Treppe hinabsteigt und vernahm dessen Warnung: „Du bist jetzt nicht bei dir.““



ROMAN VON
ROSENER DER ROSEN
VON HERB. RECHTSCHWITZ. DUNKEL. VON Oskar Meister Verdruckt SA
(36. Fortsetzung.)

Ob jemand hier wohnte? Wenn er es mochten dürste, den Fuß hineinzusetzen? — Was ihm Zweck machte es jetzt dienen? Sein Blick lag die Reihe der Fenster ab. Sie waren dunkel und gefährliches in die Sturmnacht. Auch nicht der Strahl eines Lichtes brach aus einem derselben. Seine rötlichen Finger streiften das gefirniste Holz der Türschwelle. Was lag dahinter? — Einst das Karabie seiner Kindheit! Dann Schulpapier teufflichen Gemepels, bestialischen Zerstörungswahn, unglücklicher Dergien. — Was barg es jetzt?

Die Finger glitten dem Schlüssel ab und legten sich auf die Klinke. Ein Strom widerstrebbender Gefühle ergoß sich über ihn, als sie ohne weiteres nachgab. Er dachte jetzt an nichts mehr, was Gefahr ließ, kannte nur noch das brennende Verlangen, die Räume zu sehen, mit denen taubten Erinnerungen sich ihm verknüpften.

Ohne jedes Geräusch kloppte die Türe hinter ihm zu. Er stand in einem großen Innenhofe, der von Säulen getragenen Gängen umrahmt wurde. Es waren zwei Stockwerke übereinander. Der Wind fuhr sich in dem nach oben offenen Meead und wirbelte den Schnee gleich einer Wasserhose zum Dache.

Ein Wederflehen gab es für Dimitri nicht. Er schritt eine breite Treppe hinauf, erstickt, als plötzlich eine Stufe fehlte und er die Länge nach auf das Gestell fiel.

Eine ganze Reihe blieb er reglos liegen und horchte. Nur das Heulen des Windes brach sich am Gemäuer herum. Nach er den fechten Feil der Treppe. An die Wand gelehrt verrieterte er. Jeder seiner Sinne wurde nun zum Ohr. Er glaubte ein Knacken gehört zu haben, als jedoch alles stille blieb, wagte er es, den Fuß vorsichtig weiter zu legen.

Eine Doppeltüre hand weit offen. Er erschroft, als mit dem Öffnen des Windes dessen Heulen zeitweilig verstummte. Der Ginn war günstig für ihn gewesen. Nun mußte er dreifach auf der Hut sein. Die weißen Wände waren eine matte Helle in das schwarze Dunkel des Korridors, den er nun entlangdrift.

Mit einem Male hatte er ein Gefühl, als greife eine Hand nach ihm und reihe ihn zurück. Es kam ihm wahnwitzig vor, daß er hier etwas zu finden hoffte, etwas, von dem er dachte, daß es unüberwindlich verloren war.

„Dann ein es was werden jeden Tropfen Wut! Ein hilfloses Erfarren aller Glieder. Er presste die Handflächen gegen die Wand, ließ sich zu Boden gleiten und hielt den Atem an. Von rückwärts kam ein Schritt. Ein zweites leuchtete sich ihm entgegen. Es war der einer Frau. Denn hätte er jemand fragen: Wagt du auch hier, daß er es ist?“

„So sicher, als ich weiß, mit wem ich es bei dir zu tun habe, Duhntin.“

„Nach doch endlich Licht, Alexei, man erstürzt sich ja,“ befahl die Frauenstimme verärrt. „Hier wird man doch keinen Wutstimm erenden.“ Die Fenster nach der Straße hin sind alle abgedunkelt.“

Dimitri's Hände lagen platt auf den Steinplatten des Bodens. Er hatte sie erst in die Verneil seines Rockes gehoben gehabt, fürchtete aber, diese müßte nun nicht dicht genug an seinem Körper liegen und hielt sie nun unter den Rücken gedrängt.

Aus famenen die Schritte auf ihn zu. Es war ihm unmöglich, auch nur mit einem Gedanken die Hilfe aller erblicher Mächte anzuflehen. Jedes Denken war in ihm ausgelöscht. Einen Meter hinter ihm blieben die beiden stehen.

„Gut doch, Merzi —“

„Schneid' leht. Dimitri.“

„Ach Gott, nun soll ich auch noch schmeigen. Die Fenster sind mir so gefährlich. Ich will wenigstens deine Stimme hören — Hat er dich erkannt?“

„Sofort.“

„Glaubst du, daß er kommt?“

„Ich möchte mich sehr in ihm fühlen, wenn er nicht so wahnwitzig toll wäre, den Gang hierher zu wagen. Wenn heute nicht, dann morgen.“

Dimitri's Herzschlag unterließ für die nächste Sekunde. Ein Fuß streifte eine Schulter, es mochte der der Frau gewesen sein. Ein Gemad legte über ihn hinweg. Wädlerweise war das Betroff's Mantel geweten.

Er lag amel Gelassen in der Öffnung der Türe stehen, die ins Freie ging. Sie zeichnerten sich wie Schattenbilder gegen das Weiß des Schnees ab. Dann bogten sie um die Ecke.

Dimitri regte sich nicht. Der Pelz, welchen er über das Gesicht heraufgezogen hatte, war noch vom Hauche seines

Mundes. Er hörte, wie Betroff mit einer Begleiterin die Treppe hinabsteigt und vernahm dessen Warnung: „Du bist jetzt nicht bei dir.““

Hier steht eine Stufe.“

Dimitri's Haut schloß sich großartig. So groß war das Entsetzen, als er ermoog, wie es gekommen sein würde, wenn er fünf Minuten später die Treppe heraufgestiegen wäre.

Nun war jede Minute kostbar. Er richtete sich auf, launlich nach rückwärts und horchte nach vorne.

Überall flüchtiges Schweigen.

Am dem ledig Jahren seiner Fülllingsgestalt hatte er auch nicht das geringste seiner Artkenntnis hier eingelebt. Es war ihm, als sei er erst gestern von hier geflohen. Als er um die Ecke bog, starrten ihm ein halbes Dutzend gährender Öffnungen entgegen. Er hörte wieder das Donnern der Gemepfollen, welche die Füllungen zermetrierten, vernahm das Knattern der Hälmen, die nachlos abgeleht, alles niederstreden, was ihnen ersichtbar war.

Hier an dieser Stelle war Saldia, sein jüngerer Bruder, zusammengebrochen. Dort Lantia, die seine Schwester. Er war unter der Türe gestanden, hatte einen Geh nach vorne gemacht, einem der Rotgardisten das Gemehr entrichten und sich damit vertriebt. Immer rückwärts gerend, hatte er ein Fenster gemomen. Ein Sprung und die Rema drunten hatte aufgelaßt.

Sein Ohr horchte in das Dunkel. Betroff und seine Begleiterin schritten wieder die Treppe heraufzukommen nach einmal fuhr zu Boden zu werfen und die beiden an sich vorüberzulassen, schienen ihm Versehenheit. Der Himmel war nicht zu jeder Minute so glücklich gestimmt, den Reiter und Beschützer zu wieder.

Mit ein paar raschen Springen glitt er durch eine der Türöffnungen und verstand in dem gähnenden Dunkel. Wie weiß er gehandelt hatte, belehrten ihn schon die folgenden Minuten. Betroff hatte Licht gemacht. Er trug ein Krzenretchen in der Hand, über welches er die Finger hielt, um es vor dem Entweichen zu schützen.

„Hast du das Tor verapert?“

Mit einer merktliche Schanzfreude. „Ich habe zweimal verriegelt und die Gelenkentein eingehängt.“

Eine einen Meter abwärts tat sich in diesem Augenblicke eine Türe auf, aus welcher heller Lichtschein brach. Mit der Schelle fand eine Hülmenföhne, herabhängende, die Scheitel in netten, grauen Hosen liegend, das Gesicht von der matten Krzenföhne Betroff's erleuchtet. Ein Cachen hatte gelpenlich an der gewölbten Decke des Ganges wieder.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219291029-17/fragment/page=0003

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219291029-17/fragment/page=0003

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219291029-17/fragment/page=0003



Achtung!

Heute 29. Okt. letzter Tag

Achtung!

für die Einzeichnung zum Volksbegehren!

Tue jeder seine Pflicht!

Zum Weltspartag!

Haben Sie schon den Nutzen des Sparens schätzen gelernt? Wir wollen Ihnen beim Sparen und bei der Verwaltung Ihrer Kapitalien behilflich sein. Wir nehmen **Sparegelder** gegen kurz- und langfristige Kündigung herein und verzinsen dieselben zu den **höchsten Tageszinssätzen**. Für die Ansammlung kleinerer Geldbeträge im Haus geben wir **Heimsparebüchsen** kostenlos aus.

Bargeldlose Ueberweisungen werden prompt ausgeführt. Auch übernehmen wir die Kontrolle und Aufbewahrung von Wertpapieren und die Vermittlung von Hypotheken und Konto-Korrent-Krediten. Beratung in allen Wirtschaftsangelegenheiten.

Bankverein Artern, Spröngerts, Büchner & Co.
Kommanditgesellschaft auf Aktien
Abteilung Nebra a. U.

Wir vergüten gegenwärtig:

auf Spareinlagen mit täglicher Kündigung 5% p. a. Zinsen	
" " " einmonatlicher " 7 1/2% p. a. "	
" " " dreimonatlicher " 7 1/2% p. a. "	
" " " sechsmonatlicher " 6 1/2% p. a. "	

Heute Abend 8 Uhr im großen Saale des „Preuß. Hofes“:
Vorführung des Mentawai-Films
Kampf und Sieg des Evangeliums auf der Sunda-Insel Mentawai
— Jedermann ist herzlich eingeladen —
Erwachsene 50 Pf. Kinder 25 Pf.

Mittwoch:
**frisch, Schellfisch
Seelachs
Goldbarsch
grüne Heringe**
empfehlen
Kropf, Bahndorfer.

Heute
fr. Fettbücklinge
Ww. Meitz.

Reifen Zigarrengeschäften (auch für Neugründung), Pfeifen, Galvanisierte Kisten, sämtliche Zigaretten, Zigarren, Tabake auf Kommission.

W. Götz, Hamburg 13.
Bindladenverkaufskasten,
dick, mittel, dünn und fein für Haus-, Büro-, Papier-, Bürsten- u. Eisenwarengeschäfte. Musterliste kostenfrei, ca. 3-4-5-6 mm Stärke, wie Sie ihn brauchen.
Sanftspinnerei in Wolfenbüttel.
Postfach 32.

Donnerstag, den 31. Oktober
Beginn 1/9 Uhr abends
Film und Vortrag.
Nacht-Vorstellung
Können unglückliche Ehen vermieden werden — Hygiene der Ehe!
Was muss ich vor der Ehe wissen!
Geschlechtliches darf nicht Geheimnis werden. Lebensschicksal: Eine Näherin kommt zum Arzt in die Eheberatungsstelle. In keinem Fall dürfen Sie heiraten, Frauen! Lassen Sie sich erst auskurieren, denn Ihre Nachkommen werden nur krank und geistlich Kinder.
Dieses große Filmwerk läuft in den
Stadt-Lichtspielen.
Sichern Sie sich Karten im Vorverkauf.

Ihr Geld ist geschützt

vor der Gefahr des Verlustes durch Feuer, Diebstahl, Zerstörung, Verlieren usw., wenn Sie es auf ein Sparbuch bei uns einzahlen.

Durch angemessene Verzinsung vermehrt es sich und hebt Ihren Wohlstand

Auch Sie können sparen und sich am Weltspartage
ein Sparbuch anlegen bei der

Stadtsparkasse Nebra a. U.



zur Qualitäts-Werbe-Woche

Vom Dienstag, den 29. Oktober bis einschließlich Dienstag, den 5. November 1929 erhalten Sie beim Einkauf von

- ein Pfund Thamsana-Margarine, für Feinschmecker, zu Mk. 1.- oder
- ein Pfund Landhaus-Margarine, die beliebte Hausmarke, zu 85 Pf.

eine Tafel Schokolade

und beim Einkauf von zwei Pfund der obigen Qualitätsmarken

eine Goldbrandtasse
oder einen **Milchtopf**

Beim Einkauf von drei Pfund der obigen Qualitätsmarken

einen farb. geschliffenen Römer

gratis

Außerdem die bekannten Thams & Garfs-Guttscheine

Unsere immer frischen Qualitäts-Margarine-Marken Thamsana und Landhaus stellen jeden zufrieden

Hamburger Kaffee-Lager
Gustav Baresel

Thams & Garfs

Niederlage

Nebra a. U.

Nebra a. U.

Heute
frisch. Fettbücklinge

Morgen
**frischen Fisch
grüne Heringe und
Bratfische**
Heinrich Berlet.

**Unreines
Geficht**

Bibel, Mittelteil werden in einigen Tagen durch das Reintungsverfahren „Denu“ (Stärke A) Preis Mk. 2.75 unter Garantie bereitgestellt. Wegen **Sommersprossen** (Stärke B) Preis Mk. 2.75.

Rur zu haben in:
Apotheke H. Ulrich, Nohleben,
Adler-Drog. W. Gutschmuths,
Nebra.

Ehreneklärung!

Die Beschlagnahme, die ich in der Poststraße gegen Herrn Artelt ausgehoben habe, nehme ich hiermit zurück.
Gg. Lorenz.

Hochfeinen Sauerkohl

empfehlen
Ww. Meitz

**Deutsche Feuerbestattungs-
kasse „flamma“**

V. V. a. G.

unter Reichsaufsicht

Geschäftsbereich: Deutsches Reich, Danzig, Memelland und Saargebiet.

Vertretung:

Otto Sommerburg, Rossleben, Neuestr. 5

Bargeldversicherung: bis 5000 Mark für Feuer- und Erdbestattung, Abt. A.

Sachleistungsversicherung: Kostenlose Feuerbestattung ohne Wartezeit, Abt. B.

Kollektivversicherung: Für Vereine, Verbände, Gemeinden. 6 Werbewochen bis Ende Nov. 1929.

Während dieser Zeit keine Einschreibgebühr in Abteilung B. — Ohne ärztliche Untersuchung — Rechtsanspruch. — Drucksachen kostenlos. —

Kirchliche Nachrichten

Donnerstag (Reformationsfest), 9 Uhr vorm.: Schulgottesdienst. Erwachene sind dazu eingeladen. Vormittags 10 Uhr: Bräute und belliges Abendmahl (Herr Pastor Giesecke, Kelmangen).

Das Leben im Wort

Nr. 43

★ Unterhaltungsbeilage ★

1929

Bit der „Detektiv“

VON C.R. DIETZ
Fünfte Fortsetzung

5. Der Frauenräuber.

Als kurz nach acht Uhr noch niemand zurückgekehrt war, ließ Bit Uhlenhorst sein Auto aus der Hotelgarage vorfahren und kaufte zum „Bestietelsten Kater“, jenem kleinen, vornehmen Weinrestaurant, in dem er Joshua Benjamin Smith zum ersten Male gesehen hatte. Er hoffte, die kleine Gesellschaft dort zu finden, aber vergebens wartete er bis gegen die elfte Abendstunde. Niemand kam. Weder das herrliche Souper noch der spritzige Mosel, den er dazu in recht ausgiebigem Maße trank, vermochten Bits Neger und Enttäuschung zu mildern. Im Gegenteil — zum ersten Male in seinem Leben schmeckte es ihm an diesem Abend absolut nicht. — Dreimal fragte er telephonisch im Grand Hotel Erzessior an. Der Nachtportier Kasimir Blümlein konnte Herrn Bit immer nur antworten, daß die Herrschaften noch nicht zurückgekehrt seien.

Plötzlich, ganz unvermittelt, kam Bit ein alarmierender Gedanke. Meine Herren, wie konnte er nur so ahnungslos hier sitzen?! Vielleicht ging, während er sich hier den Magen steckte, draußen vor der Stadt, im Landhause des Konsuls bereits das Furchterliche vor sich...! Die Verbrecher mußten ihn beobachtet, erkannt haben und hatten ihm eine Falle gestellt! Und er, er Riesenroß, war prompt darauf hineingefallen...

Der Schreck jagte ihm derart in die Glieder, daß er wie vom Mal gebissen aufsprang, das Zahlen vergaß und auf die Straße stürzte. Wie besessen kaufte er durch die Stadt, die Hupe ununterbrochen dröhnen lassend — mochten am nächsten Morgen die Strafzettel ruhig, gebündelt zu je fünfzig Stück, ins Haus kommen. Dann hatte die Staatskasse wenigstens auch einmal einen guten Tag! Zum Glück wurden die Straßen immer menschenleerer, je mehr er sich dem Villenviertel näherte.

Jetzt bog er bereits in die Birkenallee ein, in der das Landhaus des Konsuls gelegen war.

Da — — verdammt! — zu spät...!

Fast hätte Bit das Steuerrad in der Kurve aus den Händen gelassen, um sich sämtliche Haare einzeln auszureißen. Kaum hundert Meter von der Villa Emmerich entfernt hielt eine geschlossene Limousine. Ein Mann schob gerade eine schlanke, weißgekleidete Frauengestalt in den Wagen, und schon kaufte das Auto davon — —! Die Lichter des Wagens waren abgeblendet.

Ohne auch nur eine Sekunde zu überlegen, jagte Bit in seinem roten Halbrenner hinterher. Er konnte die Konkurrenz an Schnelligkeit mit jedem anderen Wagen aufnehmen. Um nicht vorzeitig bemerkt zu werden, löschte er die beiden riesigen Scheinwerferlampen.

Eine ungeheure Wut überkam ihn bei dem Gedanken, daß Brigitte Emmerich, seine angebetete Brigitte, sich in der Gewalt dieses Schurken befand. Jetzt erst fühlte er so richtig, wie er sie liebte, mit jeder Faser seines jungen, heißen Herzens liebte! Eine bange Unruhe überkam ihn dabei —: Ob Brigitte ihn liebte? Oder ob sie am Ende diesen mehligen Assessor liebte? Ob sie ihn wenigstens jetzt lieben würde, wenn er sie aus den Klauen dieser Verbrecherbande rettete?

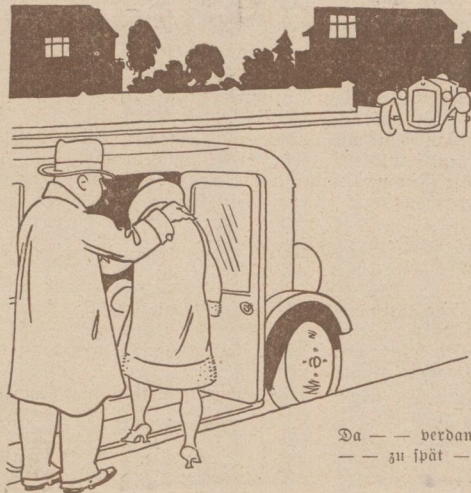
Allmählich mußte er das Tempo verlangsamen, um sich nicht auffällig zu machen. Die Fahrt ging bereits zwischen Wiesen und Feldern hindurch, die Stadt mit ihrer nächtlichen schimmernden Gloriole lag längst in der dunklen Ferne. Wohin wollte Smith? Wohin verschleppte er sein Opfer?

Die Autos durchrauten ein schlafendes Dorf. Hunde schlugen an, kläfften heiser und wütend hinter den Zäunen. Ein letztes, einsames Licht flirrte vorbei. Weiter...!

Ein Städtchen näherte sich. Der Wagen vor Bit verlangsamte sein Tempo. Hielt gleich darauf vor einem kleinen Gasthause. Bit Uhlenhorst stoppte in einiger Entfernung ebenfalls, löschte alle Lichter, wartete und spähte ins Halbdunkel. Er sah zwei Gestalten über die Freitreppe ins Haus treten. Eine davon, im hellen Kleide, mußte Brigitte sein. Er ließ noch einige Minuten verstreichen und steuerte dann sein Auto an den Rand der Straße.

Was sollte er tun? Lärm schlagen — die Polizei alarmieren...? Nein, ein Detektiv holte keine Schutzleute, ein richtiger Detektiv handelte selbst. Und um Brigitte Emmerichs willen mußte jedes Aufsehen vermieden werden.

Er blickte auf seine Uhr: Mitternacht. Unschlüssig stieg



Da — — verdammt!
— zu spät — —!

er aus. Zündete sich eine Zigarette an, lief ratlos auf und ab. Schlenderte die Zigarette in den Kinnstein, daß die Funken spritzten. Er mußte handeln, durfte Brigitte nicht länger in der Gewalt des Verbrechers lassen! Der Gedanke daran machte ihm das Blut sieden. Rasch trat er in den Hausflur des Gasthofs.

Ein verschlafenes, hemdärmeliges Mittelbding zwischen Hausknecht, Portier und Kellner empfing ihn gähnend und mit sparsamer Freundlichkeit. Bit winkte ihm und trat ins Gastzimmer. Der Portier-Hausknecht knipste das Licht an, schlüpfte in einen speditigen Frackrock und verwandelte sich

Herbstgold

Von Franz Maßke

Die Luft ist feines, violettcs Glas,
zart hingehaucht in die Unendlichkeit.
Des Waldes grüner Grund liegt goldverschneit,
ein zages Vogelzirpen fällt ins Gras.

Und unter ockergelbem Schirme sinnt
die Hängebirke ihrem Sommer nach.
Es fragt der Wind sie nach dem Brautgemach
und raschelt fort, daß ihr das Blut gerinnt.

Ein jeder Grashalm lauscht, was werden mag,
denn alle laute Freude ist verschäumt.
Die fernsten Wege sind in Gold gesäumt.
Hat unsere Erde goldenen Hochzeitstag?!

dergestalt zum Oberkellner. Bit warf einen Zwanzigmark-
schein auf den Tisch und sagte kurz und scharf:

„Ich muß den Herrn sprechen, der soeben an-
gekommen ist!“

„Der Herr mit die Dame?“ fragte das Faktotum.
„Der Herr mit die Dame in das Auto?“ Er stierte dabei
auf den Geldschein, als könne er ihn mit den Augen in die
Tasche bugisieren, wie ein Zauberfunkler.

„Ganz recht, ebendiesen Herrn. Und zwar sofort,“
verlangte Bit und wies kurz auf die Banknote. „Für
Sie . . .“

„Die Herrschaften haben sich wohl zur Ruhe begeben.
Es sind Wochenendgäste. Ich weiß nicht —“

Bit unterbrach ihn barsch. „Was Sie nicht wissen, ist
mir ganz egal, lieber Herr. Führen Sie mich augenblicklich
zum Zimmer der Herrschaften, das andere ist meine Sache.“
Mit Nachdruck setzte er hinzu: „Ich bin Detektiv!“

Der Mann vor ihm sperrte Mund und Augen auf.
„De — De — tektiv — sind Sie —? Detektiv —? Ja,
das ist natürlich ganz was anderes!“ Und dienstfertig, mit
dem kläglichen Versuch einer eleganten Verbeugung:
„Stehen ganz zu Diensten, Herr Detektiv!“

Bit nickte herablassend. „Schätze die Ehre, lieber Herr!
Aber nun los, kommen Sie, ich habe es eilig!“ Er dachte
an Brigitte, und es gab ihm einen Stich ins Herz.

Auf viele Menschen wirkt schon allein ein schöner
Titel. Wo das nicht genügt, wirkt die Aussicht auf ein
interessantes Abenteuer, auf eine kleine Sensation Wunder.
Auf den Hausdiener-Ober wirkte anscheinend beides. Er
riß die Zimmertür auf und schritt voran, das Licht im
Treppenhaus einschaltend. Sie stiegen zum ersten (und
einzig) Stockwerk hinauf. Vor einer der nummerierten
Türen machte das Faktotum halt. „Hier —!“

Bit faßte den Revolver fester und klopfte an. „Auf-
machen . . .!“

Eine Stimme von drinnen fragte zurück: „Was ist
denn los?“

„Freiheit, verlaß mich nicht“, dachte Bit und donnerte:
„Aufmachen — Polizei!“

„Was wollen Sie denn, zum Donnerlichting?“ murkte
die Stimme. „Mitten in der Nacht . . .!“

Bit spielte seine Rolle tapfer weiter. „Das werden Sie
gleich sehen, mein Bester! Deffnen Sie, oder ich lasse die
Tür aufbrechen!“

Ein Riegel knarrte, und die Tür öffnete sich quietchend.
Es war dunkel im Zimmer. Bit machte dem Kellner ein
Zeichen, daß er warten solle, und trat ein. Er konnte nur
die Umrisse einer großen, kräftigen Gestalt erkennen und die
Schatten einiger Möbelstücke ahnen.

„Machen Sie Licht,“ forderte er rauh.

„Nein!“ jagte der Mann im Dunkel. „Was
wünschen Sie?“

Bit stellte in diesem Augenblick mit einiger Ver-
wunderung fest, daß es nicht die Stimme Josuah Benjamin
Smiths war, die in der Dunkelheit erklang. Es mußte also
wohl einer seiner Komplizen Brigitte weggeschafft haben.

„Was ich wünsche? Das wird Ihnen nicht zweifelhaft
sein! Sie zu verhaften — weiter nichts. Sie haben im
Auftrage Ihres sauberen Mister Smith eine junge Dame
entführt!“

„Ich kenne keinen Mister Smith oder wie Sie sagten.
Ich habe auch keine Dame entführt.“

„Ihr Leugnen ist nutzlos, mein Bester. Sie sind seit
Ihrer Abfahrt von der Villa des Konsuls verfolgt worden.
Sie haben Fräulein Brigitte Emmerich entführt!“

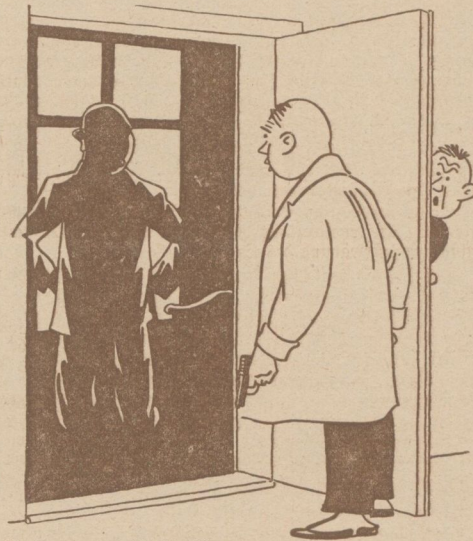
Etwas Unglaubliches geschah —: Der Mann im
Dunkel lachte laut los! Lachte aus vollem Halse! Bit
Ahlenhorst wußte nicht, wie ihm zumute werden sollte in
dieser Lage. Er war platt wie eine Plunder. Da hörte er
wieder die Stimme des anderen aus der Finsternis:

„Entschuldigen Sie meine Heiterkeit, Herr Kommissar
— oder was Sie sonst sind — aber diese Wendung ist
wirklich zu komisch! Ich bekomme Falten vor Lachen!“

„Ich finde absolut nichts Komisches dabei. Kalkuliere,
daß Ihnen das Lachen bald vergehen wird,“ knurrte Bit.
„Machen Sie gefälligst endlich Licht!“

Der Mann im Dunkel wurde wieder ernst. „Ich hoffe
zwar nicht, daß mir das Lachen vergehen wird, Herr
Kommissar, aber ich will mich zusammennehmen. Licht
werde ich gleich machen. Denn es liegt hier unbedingt ein
Fehler vor. Fräulein Emmerich ist weder hier, noch ist
sie von mir entführt worden. Fräulein Emmerich dürfte
sich wohlbehalten im Hause ihrer Eltern befinden, das wir
vor etwa einer Stunde verließen.“

Bit wurde unsicher. Lag tatsächlich eine Verwechslung
vor? Hatte er sich in der Aufregung täuschen lassen? Das



Er konnte nur die Umrisse einer
großen, kräftigen Gestalt erkennen.

war doch wohl nicht möglich! Der Kerl wollte ihn ver-
blüffen. Bit hatte das Gefühl, als würde der Fremde im
nächsten Augenblick über ihn herfallen. Sollte er nur! Er
würde sein blaues Wunder erleben!

„Wie gesagt, Herr Kommissar, es muß ein Fehler
vorliegen,“ fuhr der Mann im Dunkel fort. „Jedenfalls
habe ich gar keine Veranlassung, die Tochter meines
Chefs zu entführen, zumal ich bereits verheiratet bin.“

„Ihres Chefs —?“ fragte Bit verblüfft.

Der Fremde schaltete unvermittelt das Licht ein. Bit
sah einen schlanken, blonden Herrn vor sich, der ihm völlig
unbekannt war. Aus dem einen der beiden Betten blickte
halb ängstlich, halb neugierig und belustigt ein ebenso
blonder Wuschelkopf. Außer diesen beiden Personen und
unserem Bit befand sich niemand im Zimmer.

Bit faßte sich mühsam. Er mußte förmlich nach Luft
schnappen. „Ihres Chefs —?“ fragte er noch einmal.

(Fortsetzung folgt.)

Ruf der Wälder / Eine Erzählung von Christel Broehl-Delhaes

Stefan lag auf dem Rücken im Boot und ließ sich treiben. Seine weitgeöffneten Augen schauten in den Himmel, der so herbstlich blau war wie die tausteidene Farbe einer letzten Hortensie. Zwölf Tage schon war dieser Himmel bei Tage über ihm; zur Nacht hin sank er mählich in ein Zartgrün bis Schieferblau, dunkler wurde es nicht. Zwölf Tage schaute er über sich diesen Himmel und rings um sich herum die Seen und Moore im Rahmen gefährlicher Wälder. Endlos waren diese Wälder, geheimnisvoll und oftmals undurchdringlich wie Wälle, niemals aber angsterregend. Auch bei Nacht nicht, wenn Stefan unter freiem Himmel lag und so lange Bäume, Wolken und Sterne betrachtete, bis ihm sanft und unbewußt die Augen zufielen. Manchmal weckten ihn die Stimmen der Tiere. Es waren Laute darunter, die er nie gehört hatte und darum nicht kannte. Er wußte von diesen Tieren aus der Tierkunde eines musterhaften, großstädtischen Schulunterrichtes, später durch die lebenden Beispiele im Zoologischen Garten. Aber hier sah und hörte er sie in der Heimat, wußte sie frei und darum glücklich und vertraulich, und freute sich mehr an ihnen, als wenn sie sein Eigentum gewesen wären. Bald wußte er durch seine heimlichen Beobachtungen ihrer Gepflogenheiten mehr über sie. Er kannte die Lachmöwen, die Fischreiher, die Rohränger; sein Herz pochte laut vor innerer Bewegung beim Anblick des ausstrebenden Geschlechtes der Störche, wenn sie am Ufer standen und ihn erst und nachdenklich betrachteten. War es nicht wie ein Wunder: Stefan hörte seit zwölf Tagen keine Kraftwagen, Straßenbahnen und Zugsignale. Er hatte keine Aktentasche und keinen Spazierstock, ja, nicht einmal mehr Kleider. Im Badeanzug ruhte er braun und wunschlos unter der Sonne, handhabte die Paddelruder oder ließ sich von der Strömung treiben.

Stefan war glücklich. Jahrelang war er mit Freunden in die Ferien gegangen. Sie besuchten Kur- und Badeorte, die See und das Gebirge, Flachland und Alpen und überanstrengten ihre Kräfte bei Fikt, Tanz und Nachtgelagen eher, statt sie zu schonen und zu erholen. Es genügte auch Stefan nicht.

„Woher ich nur immer die Sehnsucht habe . . .“ sagte er einmal nachdenklich zu seinem Vater in einer guten Stunde, die ihn näher mit dem Gefürchteten verband. „Mir ist so, als müßte ich meine Heimat suchen, aber nur da, wo unermessliche, ewige Wälder rauschen . . .!“

„Deine Heimat ist Berlin!“ erwiderte damals der Vater mit einer Heftigkeit, die nicht zu der Harmlosigkeit der sanften, sehnsüchtigen Erwägung des Sohnes passen wollte.

„Von dir her, ja!“ gab Stefan da zu. „Aber — — woher stammt meine Mutter?“

Die höfe, finstere Handbewegung, die seiner Frage antwortete, vergaß Stefan niemals. Es drängte ihn damals, haßvoll und rücksichtslos eine Antwort zu erzwingen, aber er gab es auf vor den weißen Haaren des Mannes und dem Schmerz seiner zuckenden Lippen.

Die Freunde rieten höflich zu Masuren! Dort habe er die endlosen und unermesslichen Wälder, die Seen und die Tierstimmen, die er so liebt. Er befolgte wider ihr Erwarten diesen Vorschlag und fand die Ruhe, die er jahrelang erträumt. Warum ihn Masuren wohl so beglücken mochte? Es konnte doch nicht allein die Ruhe und Einsamkeit sein, die das bewirkte. Einsamkeit gab es auch in der erschreckenden Größe der Gebirgswelt, im gigantischen Aufruhr, in der glänzendem Erlösung des Meeres, im unbeschreiblichen Liebreiz deutscher Taifschäften. Aber die Tiere fehlten dort, die hier schrien und zu seiner Seele so gewaltig sprachen. Hier hörte er den Boden klopfen, spürte er den Pulsschlag der Erde zitternd an seinem Herzen, wenn er im Moos lag und die ewigen Eichen über seinem Haupt rauschten. Ihm wurde schmerzhaft bewußt, daß der Ruf der Wälder der richtige war, den er vernommen. Aber das Schmerzhaft war dieses, daß er nicht wußte, wodurch er mit diesem Boden und diesen Wäldern verbunden war. Er dachte an seine Mutter, die er nicht gekannt und von der in seinem Vaterhause nie gesprochen wurde. Und seine Phantasie setzte sie mit einem zarten Körper in diese Landschaft, ließ sie mit großem, visionärem Blick durch die Wälder gleiten, müder, streichelnder, zerfließender Bewegungen voll. Denn so dachte er sich seine Mutter, wenn er allein aus ihrem Wesen kam.

Stundenlang verhielt er im Nied, hörte Rohrdrommeln klagen, sah Fischreiher schwerflügelig zum Horst streben. Wie aus dem Leben gegangen und zu Stein geworden, konnten sie im Schilf stehen. Aus der Luft fiel das gemütlige Gemacker der Bekassine. Die wunderbare Blässe der Stirnhaut beim Schwimmen verschwindend, glitt die Pflanze, das Bläuhuhn, über den Wasserpiegel. Und weit entfernt, aus der Uner-

gründlichkeit des Moores, schrie der Brachvogel. Alle Laute drangen in Stefans Herz, nur nicht der eines Menschen. Und er spürte, wie er ruhig war, da Hauch und Duft des Waldes in sein Blut floßen, wie er alles das zurückließ, was der Arzt in der Stadt Nerven genannt. Er begriff nicht, daß es etwas anderes gegeben hatte, das ihn fesseln konnte vor diesem Erlebnis. So lebt er ein verzaubertes, herbstlich verkärrtes, dennoch ganz großes und naturnotwendiges Leben. Zwölf Tage standen voll Sonne, elf Nächte wurden von Mond und Sternen überhimmelt. Am Abend vor der zwölften Nacht zogen schwere Wolken über den See, in den der Fluß aus unzähligen kleineren Seen jetzt lenkte, und Stefan mußte es diesmal aufgeben, wie immer im Freien zu nächtigen. Umständlich und unwillig baute er sein Zelt auf. Aber als es dann fertig dastand, von den Zweigen der Birken und dem leise beginnenden Regen umrauscht, zog er sein Boot in Sicherheit und kroch lächelnd in die warme Geborgenheit seines Heims in der Einsamkeit. In dieser Nacht konnte er nicht schlafen. Diese Nacht, von Sturm und Regen grauam durchpeitscht, säßte in wilden, donnernden Lauten, kniete Nester und warf Wellen des Sees an Land.

Stefan erhob sich von seinem Lager, küstete ein wenig die Zelttür und spähte in den Aufruhr. Blaue Blitze zuckten gespenstisch, machten aus harmlos verwachsenen Baumstämmen und verzerrtem Gestrüpp bössartig geduckte Gnommen, keulenschwingende Riesen und vorzeitliche Urwaldbewohner. Es reizte Stefan, sich mitten unter diese Gestalten zu stellen, natürlich und schlacht, aber lebendig.

Den Bademantel locker umgehängt, nur die Bootschuhe aus Segeltuch an den Füßen, ging er in den Aufruhr hinaus. Er sah nach, ob er sein Boot gut verwahrt hatte. Sturm und Wellen konnten ihm nichts anhaben. Lächelnd nickte er den Spitzgestalten zu, die sich aus der Finsternis beim Aufkommen der Blitze aus speienden Wolken auf ihn stürzen wollten. So nickte er auch dem Fremden zu, in der Meinung, auch dieser sei aus Baum und Strauch statt aus Fleisch und Blut. Aber dann zeigte der nächste Blitz große, verwunderte Augen, und die Finsternis wehrte nicht der Stimme, die also fragte, warm und treuherzig, Masurendialekt im Ton:

„Kuckuck, noch mal — was ist dann das?“

„Könnte das gleiche fragen!“ gab Stefan zurück. „Aber wer zuerst fragt, hat einen Vorsprung: ich bin Ferienpaddler!“

„So!“ sagte der Fremde. „Also Ferienpaddler! Hier findet man die nicht oft, im einsamsten Gebiet. Wissen schon ein großer Naturfreund sein. Verstehst du? Ich bin es auch! Bin der Förster! Hab' losgehen wollen, und das Wetter hat mir die Geschichte vermasselt! Na ja — —! Haben Sie wenigstens was Trodenes?“

„Dahinten steht mein Zelt!“ wies Stefan bereitwillig. „Elf Nächte habe ich unter freiem Himmel geschlafen; nun will es mir im Zelt nicht recht behagen!“

Wieder zerriß ein Blitz den Himmel. Die beiden einzigen Menschen im Aufruhr von Himmel, Wald und Wasser, beackten sich, in ihm sich anzuschauen, einer des anderen Art zu ergründen. — „Wollen wir ins Zelt zurück?“ fragte Stefan.

Der andere brumnte einen ungewissen Dank. Nebeneinander tasteten sie sich um Baumstämme und Gestrüpp herum zum Zelt. Die kleine Taschenlampe flammte auf und gab der Dunkelheit eine unerwartete und darum überraschende Helle. Und wieder sahen sich die beiden Menschen an und waren zufrieden, einer mit des anderen Aussehen.

Der Förster war ein Mensch, den man nicht jung und nicht alt hätte nennen können. Er hatte Ähnlichkeit mit der geheimnisvollen Kastlosigkeit und Sehnsucht, die dem Ausdruck eines schöngezeichneten Christuskopfes eigen ist. Stefan stellte das sofort mit geheimem Erschauern fest. Es war die Kastlosigkeit und Sehnsucht all derer, die durch unglückliche Leiden hindurchgegangen sind.

Nachdem der Förster seinen nassen Rod in eine Ecke gebreitet und seine Schuhe ausgezogen hatte, nahm er Brot und Butter aus dem Rucksack und aß. Stefan fauerte in einer Ecke nachdenklich und betrachtete den fremden Gast, den ihm die Einsamkeit unerwartet für diese Nacht besohrt hatte.

Mit einem Male ließ der Förster das Brot sinken und sah Stefan mit einem solchen erschrockenen und abwehrenden Blick an, daß es jenen tief verwunderte. — „Was hatten Sie jetzt?“ fragte Stefan. „Warum sahen Sie mich eben so an?“

Der Förster schnitt umständlich an seinem Brot, nied Stefans Blick und wich aus: „Na, wie soll ich Sie denn ansehen haben?“

Stefan hatte zu innig sich der Natur verbunden und ihren Stimmen zu hingeeben gelauscht, als daß es ihm schwer gefallen wäre, in einen Menschen hineinzutreten, der nur halb verschlossen war.

„Sagen Sie es doch!“ sagte er bittend. Und unwissentlich, aus innerer Eingebung heraus: „Erinnere ich Sie an — jemand?“

Jetzt schaute der andere auf, und diesmal erschraf Stefan vor dem leidend bloßgelegten Innern dieser Augen.

„Ja, Sie erinnern mich an eine — Frau!“ gestand er bezwungen.

„An — eine — Frau?“ wiederholte Stefan, und ihm war so, als würde ihm jetzt ein brennendes Geheimnis bekannt, vor dem er zitterte und das er doch zu wissen begehrte.

„Bitte — erzählen Sie mir von dieser Frau!“ bat er wiederum unbedrückt. Der Förster schaute ihn böse und abwehrend an.

„Von ihr? Ihnen? Nein!“ sagte er rau. „Ich kann nicht! Sie sind ein Fremder!“

„Nein, ich bin kein Fremder mehr!“ bekannte Stefan. „Vielleicht war ich vor zwölf Tagen noch fremd, heute nicht mehr! Ich bin mit dem Lande ganz verwachsen. Aber das ist auch uninteressant! Warum wollen Sie mir nicht einfach von jener Frau erzählen, weil ich ihr gleiche?“ Der Förster nickte ohne Ueberzeugung.

„Dann werden Sie auch wissen, wie weit die Gutshöfe hier auseinanderliegen, wie sie aufwachsen konnte in dieser Abgeschiedenheit!“ erzählte der Förster ohne jeden Uebergang, ohne eine Einleitung. „Sie war so herb und fern wie eine Wasserrose mitten im Spiegel dieses Sees, unerreichbar und schön, vom Glanze eines Sterns, den man auch liebt und dennoch nicht begehrt. So sah ich Mathilde an, mit solchen Augen. . . Wie der Mann aus Berlin an sie gekommen ist, weiß ich nicht. Er wird wohl zur Jagdgesellschaft des Herrn Barons gehört haben. . . er war ein düsterer, von Sinnen getriebener Mensch. Es hieß damals, sie werde seine Frau!“

Stefan konnte sich nicht erklären, warum die kunstlose, ja hart und schonungslos zusammengepreßte Rede des Försters ihn erschütterte. Aber ihm war, als griffe eine fremde Hand schicksalsgestaltend und triefend vor Haß an sein Leben.

Der Förster fuhr fort:

„Sie ging auch mit ihm, weil sie mußte, und sie heirateten! Was weiter um sie geschah, weiß ich nicht, ging mich auch nichts an. Aber, daß sie wiederkam, als sie ihr Kind unter dem Herzen spürte, das weiß ich, und daß ihr der Mann nachreiste und sie zurückholen wollte, daß sie aber nicht ging, weil sie nicht konnte, weil der Wald sie hielt, aus dem sie kam und der ihr Kind verlangte. Im Oktober, als der Sturm uns Hans schrie, gearb sie das Kind und gab ihr Leben zum Opfer. Der Mann kam und holte das Kind sogleich fort, während die Frau nach ihrem wildgeschrienem Wunsch in der Sterbestunde, hier, daheim, unterm Rauschen der unermeßlichen Wälder bestattet wurde. Und noch etwas weiß ich!“

Ich leihe mir hundert Mark / Humoreske von Herbert Schildknecht

Der erste, an den ich mich wandte, war Onkel Willi. — Onkel Willi hat eine nach meinen Begriffen gutegehende Kaffensfabrik. Aber wie erkaunte ich, als ich bei Gelegenheit meines Darlehnsbesuches von Onkel Willi erfuhr, daß die Fabrik so gut wie nichts einbrachte; daß das meiste für Instandhaltung und Steuern wegging, und daß Onkel Willi keineswegs in der Lage war, mir die erbetenen hundert Mark zu leihen. So kann man sich täuschen. — Zu zweit wandte ich mich an Tante Jda. Tante Jda bezieht eine vierteljährliche Rente von 550 Mark und lebt für sich allein. Wir waren kurz hinterm Quartalsanfang. Da konnte Tante Jda mir also sehr wohl auf zwei Wochen die hundert Mark vorschießen. So sagte ich mir. Aber Tante Jda sagte mir: „Schade, ich hätte dir gern die hundert Mark gegeben. Aber ich habe gestern einen Teppich für meine Wohnstube gekauft, den ich morgen bezahlen muß. Vorläufig habe ich darum kein Geld übrig. Es tut mir leid, wirklich leid.“

Ich begab mich alsbald zu meinem Freund Knorrbein. Ich fiel gleich mit der Tür ins Haus. „Bei deinen Verhältnissen“, sagte ich, „würst du vielleicht hundert Mark auf einige Wochen entbehren können. Sei so gut und leihe mir den Betrag!“

„Hast du 'ne Ahnung“, sagte Knorrbein, „wie schlecht es mir diese Zeit geht! Ich weiß oft nicht, woher ich das Geld zum Leben für den nächsten Tag nehmen soll.“

„Na, na!“ zweifelte ich. „Und dieser Anzug, den du anhabst?“ — „Abzahlung, mein Lieber. Alles Abzahlung.“ Mit Knorrbein war es also auch nichts, weswegen ich zu Herrn Dattelheim ging, von dem ich wußte, daß er vor zwei Wochen seinen gutgehenden Papierladen verkauft hatte, um ein größeres Unternehmen anzufangen. Wenn einer Bargeld in der Hand hatte, dann mußte Dattelheim es sein. Aber wie hatte ich mich wieder getäuscht.

Ein höhnisches, böses, triumphierendes Lächeln zerriff den tödlichen Ernst seines Gesichtes. „Er wird ewig gemahnt sein, er, der sie wegriß von hier, denn die Sehnsucht seiner Mutter weint seinem Knaben im Blut, und der Schrei der Tiere und das Keuchen der Wälder wird diesen hinziehen in das Land seiner Mutter, wo er auch immer sei, und wäre es die Wüste!“

So sprach der Fremde, und in seiner eigenen Fingerflucht im Gedanken an das Erlebnis seines einsamen Lebens, bemerkte er nicht die Ergriffenheit und Fassungslosigkeit des andern.

„Es war meine Mutter, von der Sie sprechen!“ wollte Stefan schreien. Aber er bezwang sich und dachte ruhiger: „Ich will es ganz für mich allein behalten, dieses Wissen! Ich muß es erst auskosten, daß ich endlich etwas über meine Mutter weiß, dieses Stolze und Schlichte über sie!“ Und er dachte erschauernd, wie sehr die Prophezeiung des wunderlichen Försters in Erfüllung gegangen war, wie weit doch das Taften seiner Seele Wahrheit gewesen, wenn er seine Mutter zerfließend durch die entrindeten Wälder gleiten sah, denen sie genommen, aber nicht entwurzelt war.

„Nur eines!“ sagte er sanft. „Sie haben diese Frau geliebt?“ Der Förster schaute starr auf, zog die Schube an und riß die Kappe über beide Arme; dann kroch er aus dem Zelt, den Knack in der linken, die Flinte in der rechten Hand.

„Der Regen ist zu Ende!“ sagte er. „Will machen, daß ich weiterkomme. Haben Sie Dank für den Unterchlupf, für die — seltsame Stunde! Sie gleichen ihr sehr — sehr — — —“

Und er wollte davonstampfen in die wallbüstere Unergündlichkeit der Wälder, in den Schlund des hinter Gisheln bligenden Wetterleuchtens. Da eilte Stefan ihm nach und griff nach seiner Hand, die die Flinte geschultert hatte. Herzlich und warm drückte er diese ehrliche Hand. „D a n k e!“ gestand er, ließ den Mann jäh los und ging langsam, wie traumbefangen, zum Zelt zurück. Dort lag er, bis der Morgen graute, brach ab und verstaute alle Gegenstände wieder im Boot. Dann stieß er vom Land ab.

Dem Ende der Fahrt entgegen glitt das Boot. Aber Stefan wußte, daß er nun nicht nur seelische, sondern tatsächliche Berechtigung hatte, hier sich dem Boden entsproßt zu fühlen, weil das Blut der Einsamkeit wirklich in seinen Adern rann und die Geheimnisse von Wald und Seen in seine Menichwerdung geflossen waren, und nun immer nach ihm riefen, wie der Förster hellichtig prophezeite. Wo aber eine weiße und heimlich schimmernde Wasserrose gegen sein Boot trieb, ihn aus weitgeöffnetem Kessel ernsthaft anschauend, sprang der Vergleich des Försters in sein Gedächtnis, und er streckte seine Hand aus und streichelte in der Blüte die schimmernde Seele seiner toten Mutter.

„Hundert Mark?“ sagte Dattelheim. „Was glauben Sie, wie hoch ich springen würde, wenn ich hundert Mark übrig hätte? Beim besten Willen nicht! Da kann ich Ihnen leider nicht gefällig sein.“

Ich ging noch weiter. Aber alle, die ich anging, erzählten mir nur von ihren eigenen Nöten. Es war zum Verzweifeln, und ich brauchte die hundert Mark doch so notwendig!

Und ich habe sie auch noch bekommen. Zuletzt wurde ich schlauer. Zuletzt war ich bei Schwager Hans. Ich fing es anders an. — „Dir soll es ja so schlecht gehen“, sagte ich zu Schwager Hans. — Schwager Hans sah mich von der Seite an. „Wer sagt das?“ — „Nun, man sagt es so im allgemeinen. Onkel Ernst zum Beispiel meinte auch, du würdest dich wohl nicht mehr lange halten.“ — „Was? Das ist ja unerhört! Wie kommt Onkel Ernst dazu, so etwas zu behaupten? Mir kann es gar nicht besser gehen als jetzt.“

„Du hast vielleicht noch Reserven, von denen du lebst?“ forschte ich diplomatisch.

„Ah wo! Ich mache dicke Geschäfte. Habe schon wieder eine Bombenlieferung nach Schweden in Aussicht.“

Ich lächelte. „Na, na! Onkel Ernst redet sogar schon davon, daß er dich sanieren will.“

Schwager Hans schlug mit der Faust auf den Tisch. „Mich sanieren? Eher könnte ich euch alle sanieren. Alle, wie ihr da seid.“

„Wirklich?“ sagte ich. „Nun, dann kannst du mir persönlich allerdings zur Sanierung einen Betrag von hundert Mark leihen.“ — Schwager Hans stürzte an den Geldschrank. „Hundert Mark leihen? Schenken will ich sie dir. Aber jorge dafür, daß das alberne Gerede über mich aufhört!“

Schwager Hans legte einen Hundertmarkschein auf den Tisch, den ich dankend in Empfang nahm.

So muß man es machen. Anders gibt einem keiner was.

Nebrauer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM.

Schriftleitung: Wlth. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weiss, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22 832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklametitel 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Artern.

Nr 128

Dienstag, den 29. Oktober 1929

42. Jahrgang

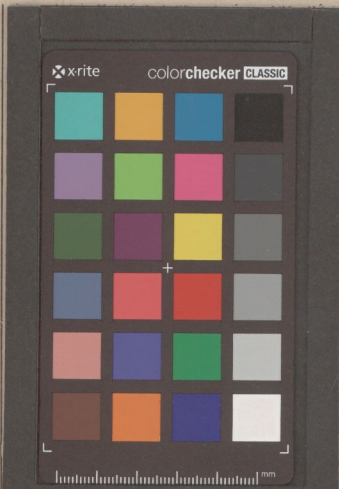
Linkskurs in Frankreich?

Brind wurde gestützt, weil man die Ministerpräsidenten dem rechtsorientierten Tardieu in die Hände spielen wollte. Jetzt soll auf Brind der weit linksorientierte Daladier folgen. — man sieht, Verände und Wirtung politischer Aktionen stehen häufig nicht im rechten Verhältnis zueinander. Brind ist gestürzt worden, weil der rechte Flügel seiner Regierungsmehrheit von ihm abfiel. Jetzt kommt der linke Flügel der Kammer, die Radikalsozialisten und die Sozialisten, zur Regierung. Formell und politisch gesehen liegt in dieser Entwicklung allerdings strenge Logik, und die Rechtspolitik, die Brind führten, haben offenbar zu wenig überlegt, wie unerwünscht ihnen eine logische Entwicklung der Verhältnisse sein würde. Formell gesehen war unter den Gruppen, die gegen das Kabinett Brind stimmten, der rechte Flügel seiner alten Mehrheit die schwächste Partei, die Radikalsozialisten mit ihren 125 Mandaten waren die stärkste Partei, und sie mußten also zunächst aufgeführt werden, die Verantwortung für den Regierungskurs zu übernehmen. Politisch gesehen aber befand zur Heranziehung der Radikalsozialisten umso mehr Anreiz, als Brinds bisherige Mehrheit die Außenpolitik des Ministerpräsidenten nur zögernd und mit Widerstreben überhaupt zugelassen hatte, während diese Politik ihre eigentliche Stütze bei den Radikalsozialisten und den Sozialisten hatte.

Daladier hatte sich Bedenkzeit ausgeben, ob er die Kabinettsbildung übernehmen kann. Aber nach dem Verlauf des radikalsozialistischen Parteitages in Reims konnte man annehmen, daß der Parteiführer mit ungewöhnlich weitgehenden Vollmachten und mit einer sehr hohen Position in die Verhandlungen zur Kabinettsbildung hineingehen wird. Die Radikalsozialistische Partei, die jenenmäßig stärkste Partei der ganzen Kammer, war in ihrer politischen Einigkeit stark bedroht durch die Aktionen, die unter der Führung Cailiaux's ihr rechter Flügel unternommen hatte, um eine bürgerlich und leicht rechtsorientierte Regierung unter Tardieu zustande zu bringen. Die mit dem Sturz des Kabinetts Brind plötzlich und überraschend an die Partei herangeratene Aufgabe hat alle diese Meinungsverschiedenheiten festgestellt, der Parteitag in Reims hat eine lebhafte Einmütigkeit aller Gruppen zustande gebracht und den Führer des linken Parteiflügels, Daladier, mit dem Führer der Parteimitte, Herriot, und dem Führer des rechten Flügels, Cailiaux, in eine Front gebracht. Die Frage ist nur, ob es Daladier, der also bei seinen Verhandlungen die Gesamtpartei hinter sich hat, gelingen wird, eine Regierung zu bilden, die Dauer verpricht, oder ob er nur ein Provisorium zustande bringen kann.

Die Entscheidung hierüber hängt von der Sozialistischen Partei ab, — die Radikalsozialisten sind in der Sozialisten im deutschen Sinne, sondern eine stark sozial und demokratisch orientierte bürgerliche Partei, die rechts von den eigentlichen Sozialisten steht. Die Sozialisten haben es bisher stets abgelehnt, Minister in ein Kabinett zu entsenden, in dem auch bürgerliche Minister sitzen. Sie sind durch das Votum eines Parteitages zu dieser Haltung verpflichtet, und es wird nun darauf ankommen, ob sie sich dazu entschließen, durch Einberufung einer außerordentlichen Delegiertenversammlung die bisherige Stellungnahme zu ändern und mit bürgerlichen Parteien verantwortlich zusammenzuarbeiten, oder ob sie einem Kabinett Daladier nur ihre Unterstützung von Fall zu Fall ohne die Entsendung von Ministern zuzugestehen wollen. Gelingt es Daladier, die Unterstützung der Sozialisten zu erhalten, so kann er ein Erheitskabinett bilden, das in außenpolitischer Hinsicht eine einheitliche geschlossene Front bilden würde, und das sich wohl auch über viele Fragen der Innenpolitik, der in Frankreich bevorstehenden Steuerreform und der Sozialpolitik einigen könnte. Ein solches Kabinett müßte die Gruppe der Sozialisten mit 100 Mandaten, die Radikalsozialisten Daladiers selbst mit 125 Sitzen, weiter die Linksradikalen, die Partei Coudeures, mit 54 Mandaten, die zwei Gruppen der republikanischen Sozialisten mit 18 Mitgliedern, und der sogenannten französischen Sozialisten mit 13 Mitgliedern unter der Führung Brinds umfassen, dazu würde noch die kleine Gruppe der unabhängigen Linken mit 16 Sitzen wahrlich nicht gering hinzugezogen werden, so daß Daladier mindestens über 326 Stimmen verfügen könnte bei einer Gesamtzahl von 611 Kammerabgeordneten. Es würde von Fall zu Fall außerdem die Unterstützung der sogenannten Linkspolitiker der Partei Poincarés mit 64 Stimmen gewinnen können. Es würde sich also um eine ziemlich starke Regierung handeln.

Verlangt aber die Sozialisten ihre Mitwirkung, so bleibt Daladier nur die Bildung eines bürgerlichen Linkskabinetts, eines Ministerkabinetts, übrig.



Mittel zur Veranschaulichung der Farbdarstellung... die Verwirklichung der Sozialreform... die demokratischen Parteien und der großen Arbeiterverbände durchzuführen.

Auch Montign, einer der Führer der Radikalsozialisten, ruft in einem längeren Artikel die Sozialisten und Leon Blum insbesondere zur Mitarbeit an der neuen Regierung auf. Für diese beiden Parteien könnten die Friedenspolitik zu einem guten Ende führen. Habe nicht Blum persönlich offen bedauert, daß die Antidemokratie sich nicht zusammenfinden könne, um die schmerzlichen Fragen, die durch den Krieg entstanden seien, in Gemeinshaft mit England und Deutschland zu regeln? Setzt endlich bei dieser Augenblick gekommen. Wenn man ihn vorübergehen lasse, müsse man nicht, wenn sich die Gelegenheit noch einmal bietet.

Unentschiedenheit und Zurückhaltung.

Die Verhandlungen um die Bildung des französischen Kabinetts haben keine neue Entwicklung aufzuweisen, da die Antwort der Sozialisten immer noch ausbleibt, von ihrer Beteiligung aber der Erfolg Daladiers abhängt. Die sozialistische Gruppe ist nochmals zusammenzubereiten worden.

Der Grund dafür, daß Leon Blum sowie Paul Boncour einer scharfen Abgabe an die Radikalen abgeneigt gegenüberstehen, ist insbesondere darin zu suchen, daß man bei einem eventuellen Mißerfolg Daladiers sich dann nicht an die Radikalen um Unterstützung wenden könnte, wenn Paul Boncour mit der Regierungsbildung beauftragt würde.

Man legt dabei in sozialistischen Kreisen großen Wert darauf, eine Ablehnung, wenn sie erfolgen sollte, in allerhöchsten Grade abzuflachen, um die Radikalen nicht vor den Kopf zu stoßen. In Klammern, die das zukünftige Ministerium bilden sollen, liegt es nicht.

Brind verhält sich nach wie vor äußerst zurückhaltend und wertet das Ergebnis des radikalsozialistischen Parteitags ab.

Tagung der Radikalsozialisten.

Billigung der bisherigen Außenpolitik. Paris, 25. Oktober.

Im Laufe der Sitzung der radikalsozialistischen Parteitagung in Reims hielt der Präsident der Partei, Daladier, eine längere Rede, in der er auch auf die gegenwärtige Kabinettskrise zu sprechen kam und im Zusammenhang damit die Möglichkeit einer Interregierung erwog.

Daladier betonte, daß eine Einkommensreform umso sicherer sei, als es der Regierung nicht möglich gewesen sei, durch eine Rechtsmehrheit ihre Außenpolitik, die linksgerichtete Tendenz habe, unterstützt zu werden. Nach der Rede Daladiers wurde einstimmig bei drei Stimmenthaltungen eine Wiederwahl zum Vorsitzenden der radikalsozialistischen Partei vorgenommen. Herriot und Cailiaux wurden auf Vorschlag Daladiers zu Ehrenpräsidenten ernannt.

Herriot begann die Hauptansprache, zu der der Reichserbkaiser des politischen Ausschusses Chateaus das Wort ergriß. Der Redner betonte, daß die Kammerabstimmung am Dienstag weder gegen die bisherige auswärtige Politik, noch gegen ihren Wortführer gerichtet sei. Der Wahlkampf der Partei möge auch in Zukunft unter dem Motto stehen: Kampf gegen die Reaktion!

Die deutsch-polnischen Verhandlungen.

Optimismus in Warschau. Warschau, 27. Oktober.

Polnische Blätter berichteten dieser Tage, daß in Warschauer politischen Kreisen die Aussichten für die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen außerordentlich günstig seien. Man glaube in Warschau, daß ein provisorischer Vertragsabschluss und damit eine Beendigung des deutsch-polnischen Zollkrieges noch in diesem Jahre zustande kommen würde.

Der deutsche Gesandte Kaufherr sieht gegenwärtig die vor einiger Zeit in Warschau begonnenen Verhandlungen fort. Kaufherr hatte vor kurzem in Berlin über seine bisherigen Verhandlungen Bericht erstattet. Man darf ohne weiteres annehmen, daß bei den Warschauer Verhandlungen Kaufherr außer den eigentlichen Handelsfragen auch der ganze Komplex der deutsch-polnischen Streitfragen erörtert worden ist.

Ferner dürfte bei den Verhandlungen zwischen Kaufherr und Jalecki auch die große Aktion der polnischen Regierung gegen das Deutschtum in Polen und Pommern einen eifrigen Anteil haben.

Wenn man in der Warschauer Presse nunmehr bereits den teilweisen Abschluß des Handelsabkommens als nahe bevorstehend bezeichnet, so steht dem entgegen, daß der umfangreiche Fragenkomplex nicht gerade geeignet ist, das Tempo der Verhandlungen zu beschleunigen, zumal die Polen mit neuen Forderungen hervorgetreten sind.

Der deutsche Vorschlag, das gegenseitige Aufhebung der Kampfzollmaßnahmen, die gegenseitige Erleichterung der Meißelbegünstigungskauf und ein händiges Kohlenkontingent zugunsten Polens vor.

Polen verlangt aber eine entsprechende Modifikation der deutschen Veterinärbestimmungen, welche die Ausfuhr von politischen Züchterprodukten nach Deutschland erschweren soll. Demgegenüber wird von deutscher Seite geltend gemacht, daß die Interessen der deutschen Landwirtschaft durch eine solche deutsche Konzeption beeinträchtigt würden. Es müßte daher, falls sich im Laufe der Verhandlungen infolge weitgehender polnischer Konzessionen tatsächlich die Notwendigkeit für eine solche deutsche Konzeption erweisen sollte, noch umfangreiche Sicherungen

für die deutsche Landwirtschaft festgelegt werden. Auch eine völlige Klärung der Niederlassungsfragen wird in dem Abkommen geschaffen werden müssen. — und zwar auf der Grundlage des letztgenannten von Stresemann und Jadowitz abgeschlossenen Protokolls. Es braucht nicht besonders darauf hingewiesen zu werden, daß seitens der Reichsregierung die Höhe der Polen zu gewährenden Kontingente für Kohle und Schweine von den polnischen Zugeständnissen abhängig gemacht werden wird. Die Verhandlungen sind, wie nochmals betont werden muß, nur darauf abgeleitet.

ein Abkommen auf kleiner Grundlage

zustande zu bringen. Die Frage der Höhe der einzelnen Vertragsartikel ist späteren Verhandlungen vorbehalten. Es bleibt abzuwarten, ob sich der in der polnischen Presse geäußerte Optimismus als berechtigt erweist.

Deutsch-amerikanische Studienverhandlungen.

Sonstige auf betrieblende Lösung. Wien, 28. Juli.

Die deutschen Studenten in Amerika und die Art ihrer Zahlung bedürfen einer neuen Regelung, da die Vereinigten Staaten den Young-Plan nicht unterzeichnen werden. Ueber diese Frage sind zwischen Berlin und Washington Verhandlungen angeknüpft worden, die zurzeit in Berlin von dem Bewährigen und dem amerikanischen Vorkämpfer weitergeführt werden und in absehbarer Zeit zum Abschluß gelangen dürften, wozu dann freilich für ihre Vertiefung noch die Zustimmung der beiden Säulen des amerikanischen Kongresses erforderlich sein wird. In Paris ist von amerikanischer Seite eine gewisse Herabsetzung der aus dem Versailles-Vertrag hergeleiteten Ansprüche der Vereinigten Staaten angedeutet worden.

Die deutschen Zahlungen an Amerika für Belohnungslohn und Prämienprämien sind im Vertrag Abkommen auf jährlich 100 Millionen Reichsmark festgelegt, sie sollen jedoch nach dem Young-Plan für die Jahre 1930 bis 1966 zwischen 57 und 76 Millionen Reichsmark betragen und von dann ab auf jährlich 40,8 Millionen Reichsmark sinken. Auch auf deutscher Seite besteht ein Interesse an der Regelung dieser Verpflichtungen, weil erst dann die noch juristisch behafteten restlichen 20 Prozent befristeten Eigentums in Amerika zurückgeführt werden sollen. Man darf annehmen, daß die Verhandlungen in einem Geleite und in einer Weise geführt werden, die für beide Seiten eine befriedigende Lösung sichert und die zugleich die deutschen Interessen nach jeder Richtung in ausreichender Weise wahrt.

Bilanz der sieben Jahre.

Ausstellung Manifeste an die Japhiten. Rom, 27. Oktober.

Zum diesjährigen Jahrestag des Manifestes an Rom hat Manifesto an seine Schwarzgebenden ein Manifest erlassen, in dem er darauf hinweist, daß in diesem Jahre wie im